

Hermann Eberhardt

Von den Implikationen der Goldenen Regel

*„Alles nun, was ihr wollt,
daß euch die Leute tun sollen,
das tut ihnen auch!“*

Oder: Was alles in und hinter der sogenannten Goldenen Regel steckt

Skript vom Juni 2012

Wie ein Refrain begleitete meine bisherige Beschäftigung mit ethischen Fragen der Rückgriff auf die „Goldene Regel“. Ich zitierte sie durchgehend nach der sogenannten Bergpredigt Jesu Mt 7,12. Daß sie auch in der sog. Feldrede nach Lukas (Lk 6,31) zu finden ist, wäre dabei nachzutragen. Nach Bergpredigt und Feldrede erscheint die Goldene Regel in Jesu Mund positiv gefaßt. Dem Volksmund vertraut ist eher ihre engere, negative Fassung: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ In dieser Gestalt dürfte sie schon zu Jesu Zeiten gängig gewesen sein. Mit Tob 4,16¹ erscheint sie jedenfalls in genau diesem Wortlaut als Gemeingut alttestamentlicher Weisheit.

Nach Mt 7,12 kann Jesus „das Gesetz und die Propheten“ in der Goldenen Regel aufgehoben sehen. Was das heißt, führt der Abschnitt vom „barmherzigen Samariter“ Lk 10,25ff. aus. Das mehrdimensionale Liebesgebot der Thora („Gesetz“) wird Lk 10,27 zitiert. Natürlich ist beim Zitat von 3.Mose 19,18 auch an 3.Mose 19,34 zu denken. Der „Nächste“ ist nicht etwa nur der Volks- oder Glaubensgenosse. Ausdrücklich bezieht 3.Mose 19,34 auch den „Fremdling“ in das „Lieben-wie-dich-selbst“ ein. Nicht von ungefähr macht Jesus in seiner Beispielgeschichte einen Samaritaner zum Vorbild. Nach Lk 10,33ff gilt Nächstenschaft selbstverständlich über mögliche religiöse Grenzen hinweg. Daß der Evangelist Lukas seine Version der Goldenen Regel in den Abschnitt der Worte Jesu zur „Feindesliebe“ (Lk 6,27-36) einbetten kann, bezeugt darüber hinaus ein Verständnis von Nächstenschaft, das keinerlei emotionale Einengung oder gängige Vorbehalte gelten läßt. Im Sinne der Goldenen Regel ist ausnahmslos jeder Mensch² Mitmensch. Eindeutig erscheint mit Lk 6,34 auch der Erwartungshorizont innerweltlicher ‚do-ut-des‘-Kalkulation überschritten.³ Wer der Goldenen Regel im Sinne Jesu folgt, geht selbst-verständlich souverän in Vorleistung. Nach

¹ „Das Buch Tobias“ gehört zu den sogenannten „Apokryphen“ des Alten Testaments und ist daher nur in Bibeln zu finden, die auch die Apokryphen enthalten.

² Urtext: ‚hoi anthropoi‘ = „die Leute“; die Menschen, die euch begegnen; jegliches Wesen der Gattung Mensch.

³ ‚Do ut des‘ = „Ich gebe, damit du gibst“. Der Hinweis in V.35 auf den „Lohn“ der Gotteskindschaft zeigt das ‚do-ut-des‘-Muster letztlich doch nicht gänzlich überholt! – der Lohn begegnet in Beziehungsgestalt.

lukanischer Fassung entspricht er damit dem Vorbild der barmherzigen Güte Gott-Vaters (V.35f.). Nach Matthäus (5,48) hält er sich an die Aufforderung Jesu, „vollkommen [zu] sein, wie euer Vater im Himmel“.

So anstandslos wir die (positive) Selbst-Beziehung der mitmenschlichen Beziehung im Liebes-Gebot gleichgestellt finden, so anstandslos geht die Goldene Regel von der prinzipiellen Gleichstellung aller Menschen aus und fordert dazu auf, in den „Leuten“, d.h. den anderen Menschen als Mitmenschen, Figuren des eigenen Selbst zu sehen.

Nach überkommenem Brauch haftet der Redensart „Jeder ist sich selbst der Nächste“ ein schlechter Geruch an. Genau genommen beschreibt der Satz jedoch nur den natürlichen Umstand unmittelbarer Nähe des Selbst zu sich selbst. Weil jeder sich selbst der Nächste ist, kann das Selbst als Kenner der Nächstenschaft auch die Frage, wie Nächstenschaft zum Mitmenschen aussehen sollte, an erster Stelle beantworten. Das Gebot, den Nächsten zu lieben *wie* sich selbst, geht davon aus. Die Goldene Regel realisiert dies über die Gleichstellung von Selbst und Mitmensch im Verbund mit der Aufforderung, sich in den Mitmenschen hineinzuversetzen und gleichsam in seinen Schuhen zu ermitteln, was ihm gegenüber recht ist. Gleichstellung zeitigt auf diesem Wege Gleichbehandlung. In der Rolle des Gegenüber wacht jedermann(s) Selbst darüber.

Unabdingbare Voraussetzung für eine solchermaßen vom Selbst geleitete Ethik ist dessen Eingebundensein in die Vorgegebenheit(en) von Beziehung. Es gibt kein Selbst ohne sein Gegenüber. Im Gegenüber konstituiert sich, erlebt sich, lebt und bewährt sich das individuelle Selbst. Wie denn ethische Fragestellung nur aus der Gegebenheit von Leben im Angesicht eines Gegenübers bzw. in-Beziehung zu diesem erwachsen kann. Von welchem Gegenüber Ethik ausgeht, bestimmt die Gestalt der Ethik. Gott im Verein mit dem ihm zugeordneten Glaubenssystem, ein onto- oder teleologisches Konstrukt des Seins, eine Sammlung von verbindlichen Normen, die philosophische Vernunft, ein(e) Weisheitslehre(r) oder – nicht zuletzt – das „Gewissen“, als von den vorher genannten Instanzen geprägter Spiegel des Selbst, firmieren als Gegenüber und setzen jeweils Fragen oder auch Forderungen an das Erfüllung suchende lebendige Selbst aus sich heraus.

Vergleiche ich nun die unterschiedlichen Ansätze von Ethik, so zeichnet sich der Einstieg über die Goldene Regel (mit seinem Ansatz beim natürlichen Selbst) durch seine einzigartige Unmittelbarkeit aus. Hier wird elementar wahrgenommen, daß Leben Leben-in-Beziehung ist und jede rücksichtslose Selbst-Verabsolutierung nachhaltigen Schaden birgt. Schon ein Minimum entsprechender Erfahrung könnte im Prinzip ausreichen, weitergehende Einsichten zu entwickeln. Wer dem Leitfaden der Goldenen Regel folgt, bedarf keines weiteren ethischen Überbaus. Selbst im Munde Jesu begegnet die Goldene Regel sozusagen blank, d.h. ohne Stütze durch einen ausdrücklichen Bezug etwa auf Gott.

So einleuchtend die Goldene Regel auf den ersten Blick ist, so deutlich ist auf den zweiten Blick, daß sie auf verantwortliche Wahrnehmung des Lebens-in-Beziehung zielt und damit zwei Bedingungen einschließt. Zum ersten: Was ich auch immer tue oder nicht tue und wie ich mich auch immer verhalte, zieht Folgen nach sich. Die Folgen mit zu bedenken, ist *conditio sine qua non* verantwortlichen Verhaltens auch im eigenen Interesse. Nachhaltigkeits-Bewußtsein und Verantwortung gehören untrennbar zusammen. Zum zweiten: So wenig ich mich (letzten Endes) der Nachhaltigkeit meines Tuns oder Verhaltens entziehen kann, so deutlich widerstreitet verantwortliches Leben-in-Beziehung der Neigung, dem eigenen Selbst eine dauerhafte Ausnahme- bzw. Vorzugsstellung einzuräumen, die es der „brüderlichen“, oder besser: „geschwisterlichen“ Mitmenschlichkeit entheben könnte. So wenig ich hintan gestellt werden möchte, so wenig kann ich mir eine Vorzugsstellung anmaßen. Doch dies muß mir das Leben erst einmal beibringen. Im archaischen Rohzustand vor aller Sozialisation weiß mein natürliches Selbst noch nichts von der Goldenen Regel und den trefflichen Grenzen die mit ihr der Selbstwahrnehmung gesetzt sind.

Bemerkte ich oben, dem Ausspruch „Jeder ist sich selbst der Nächste“ haften seit alters ein schlechter Ruf an, liefern die letzten Beobachtungen die Erklärung. Unvermeidlich muß diejenige Selbstliebe oder auch -pflege an den Pranger geraten, die man sich nur ungezügelt bzw. blind – im archaischen Zustand oder auch unsozialisiert – vorstellt. Keinem Menschen sind Nachhaltigkeits- wie Gleichstellungsbewußtsein in die Wiege gelegt. Das Lebensumfeld des Menschenkindes und sein primäres Erleben bestimmen richtungweisend deren Entwicklung. Nur aus unmittelbarer Abhängigkeit von den Gaben der Natur erwächst von Haus aus ökologischer Verstand. Ist ständische Lebensordnung vorgegeben, erscheint allgemeine Gleichstellung unnatürlich. Wer zum gehorsamen Untertanen getrimmt wurde, hat nicht gelernt, sein Haupt selbstverständlich zu erheben. Wer ungeliebt aufwächst, weiß nichts von eigener Liebenswürdigkeit. Unweigerlich läßt sich an der Weise, wie Menschen Selbstliebe, -pflege oder -verwirklichung sehen, ablesen, welche Disposition ihnen etwa hinsichtlich Gleichstellung von ihren Altvordere überkam. *So steht denn am Anfang überzeugender Vermittlung der Goldenen Regel notwendig auch ein ihr konformes erzieherisches Konzept.*

Natürliche Nächstenschaft zum Selbst kann und darf um ihrer Schlüsselstellung im Leben-in-Beziehung, ja um der Vitalität des Lebens willen nicht abgewertet oder gar verneint werden. Wessen sie bedarf, ist damit zugleich angesagt: Sie will verständig kultiviert werden, und dies geschieht über Vorbild, Erfahrung von Grenzen und Einsichtshilfe. So selbstverständlich die Goldene Regel gelingende Fremdbeziehung an eine gute Selbstbeziehung knüpft, so klar ist hinter mangelnder oder gestörter Nächstenschaft nicht bloß primitiver „Egoismus“ zu vermuten. Jedes Menschenkind, dem „Egoismus“ vorgeworfen werden kann, hat bereits Jahre der Primarschule des Lebens hinter sich. Was diese vermittelte, schlägt sich

in seiner Selbst-Beziehung nieder. Fragwürdige Nächstenschaft läßt nicht nur allgemein auf fragwürdige Erziehungsprinzipien schließen. Hinter ihr müssen immer auch ihre „Früchte“ in Gestalt einer deformierten Selbst-Beziehung gesehen werden.

Für abendländische Augen von heute zielt die Goldene Regel ohne Umschweife auf die Allgemeinen Menschenrechte. Daß es fast 2000 Jahre brauchte, bis diese dann auch deklariert wurden, zeigt, wie stark auch christliche Augen ideologisch gebunden sein können.⁴

Als weise Leitgedanken begegnen Varianten der Goldenen Regel in vielen Kulturen.⁵ Bemerkenswert ist daneben, wo sie *nicht* begegnen. Kaum von ungefähr bleibt die Urkunde des Islam, der Koran, hier stumm. Die Goldene Regel überholt jede Ab- oder gar Ausgrenzung von Mitmenschen. Der Koran kennt indes keinen Gott, der sich „aller“, d.h. auch der „Ungläubigen“ erbarmen könnte. Nach dem Koran macht Freundschaft vor den Ungläubigen halt. Sure 48,29 steht zu lesen: „Mohammed ist der Gesandte Gottes. Und diejenigen, die mit ihm (gläubig) sind, sind den Ungläubigen gegenüber heftig, unter sich aber mitfühlend.“⁶ Historisch gesehen macht sich die Botschaft Mohammeds die ursprünglichen Kräfte strengen Stammeszusammenhalts zu eigen, indem sie die arabischen Stämme⁷ über die neue gemeinsame Religion des Islam als Muslime zusammenbindet. Selbstredend rangiert dann Glaubensbindung über Stammesbindung – als Bindung höherer Stufe. Anderer *Art* ist diese Bindung nicht.

Natürlich verändern auch die Jahrhunderte nach Mohammed die Weise, den Koran zu lesen. Zudem kennt der Islam lebendige Lehrtradition neben dem Koran. Wer heute behaupten wollte, kein Muslim könne die Goldene Regel vorbehaltlos nachvollziehen, ginge mit Sicherheit fehl. Auf jeden Fall festzuhalten bleibt die Tatsache, daß sich Menschen überall dort mit der Goldenen Regel schwer tun, wo Gruppennachdruck/-ideologie (mit ihrer Unterscheidung von zugehörig und *nicht* zugehörig) greift, weil diese der ausnahmslosen Gleichstellung von Mensch und Mitmensch zuwider laufen. Selbst *mit* der Goldenen Regel aus dem Munde ihres Religionsstifters führten Christen in der Vergangenheit sogar Konfessionskriege *gegeneinander*! Religiöser Fundamentalismus ist zudem keineswegs die einzige Verkleidung, in die die Neigung zur Selbst-Verabsolutierung schlüpfen kann. Die Kleiderkammer der Geschichte hält dafür „-Ismen“ unter-

4 Hinsichtlich der Beziehung zur „Umwelt“ sind eindeutig Parallelen auszumachen. Blinde Unterordnung der Natur weicht erst in den letzten 50 Jahren ökologischen Einsichten. „Bewahrung der Schöpfung“ und „nachhaltiges“ Wirtschaften sind nunmehr in aller Munde.

5 Vgl. Wikipedia

6 Zum Zitat u.a.m. siehe mein mit einem ausführlichen Register versehenes Referat des Korans unter dem Titel „Was steht im Gnadenreichen Koran? ...“

7 Nicht von ungefähr erscheint im Koran die Gottesoffenbarung an die arabische Sprache gebunden!

schiedlichsten Zuschnitts bereit. Alle namhaften Unterscheidungsmerkmale zwischen Menschen können einer *exklusiven* Selbsteinordnung dienstbar gemacht werden. Greift diese erst einmal, erscheint das ausgegrenzte andere Menschenwesen dergestalt jenseits, daß es nimmer zum „Nächsten“ (und im Extremfall anstandslos mißachtet) werden kann.

So deutlich wir damit beim Phänomen des Vor-Urteils angelangt sind, so deutlich unterstreichen die letzten Beobachtungen die Schlüsselrolle der primären Erziehung. Der Samaritaner, der da in Jesu Beispielgeschichte spontan dem halbtot geschlagenen Fremden hilft, hatte als Heranwachsender offenbar keine Lehrpersonen um sich, die ihm eintrichterten, der Fremde könne „unrein“ usw. sein. Er sah einen Mitmenschen, der Hilfe brauchte, und konnte auf diesen zugehen, weil weder diffuse Angst noch eine Vorurteilsbarriere seine Offenheit für mitmenschliche Nähe verstellte. Vom fröhlichen Miteinander der Kinder eines multikulturell besetzten Kindergartens führt eine gerade Linie zur allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und mahnt, mit anezogenen Vorurteilen aufzuräumen, die die Goldene Regel verstellen.

Daß die Goldene Regel im ethischen Diskurs endlich den ihr gebührenden Raum gewinnt, macht ihre Anwendung keineswegs zum Kinderspiel. Steht der Mitmensch dem eigenen Selbst ausnahmslos gleich und kommt ihm die gleiche Nächstenschaft/Liebe zu, muß bei wechselnden Konstellationen konkret je neu zwischen Selbst und Mitmensch austariert werden, was dem Leben miteinander *nachhaltig* dient. Spontan legt die Goldene Regel nahe, „von sich auf andere“ zu schließen. Das zu tun, ist zweifellos das Nächstliegende, und der uralte Grundsatz (s.o. Tob 4,16), dem Mitmenschen nichts anzutun, was man selbst nicht angetan haben möchte, schließt sicher gröbliche Verletzungen von Leib, Leben und Ehre des Mitmenschen aus. Geht es indes um feinere Abstimmung, soll gar im Sinne von Mt 7,12 persönliches Entgegenkommen die Beziehungsszene bestimmen, kann der spontane Rückschluß vom eigenen Selbst auf den Mitmenschen nur dort Gelingen garantieren, wo Menschen gleicher Gestimmtheit und Prägung beteiligt sind. Nicht nur unter multikulturellen Gegebenheiten ist das nicht selbstverständlich. *Auch unter dem Dach ein und derselben Kultur zeitigen Lebensstand und Prägung Unterschiede, die nicht leichtfertig übersehen werden dürfen.* „Was dem einen sin Uhl, ist dem anderen sin Nachtigall“, bemerkt warnend der Volksmund. Kein deformiertes Selbst kann allein von sich aus trefflichen Rat zum Umgang mit einem robusten Selbst geben – und umgekehrt! Der Ich-Schwache kann kaum „Nein“ sagen. Wer viel verkraftet, mutet auch anderen viel zu. Kurz: die Gemengelage konkreten Lebens-in-Beziehung verträgt sich nur bedingt mit Kurz-Rück-Schlüssen spontan vom eigenen Selbst aus. Möglicherweise ist mein Wunsch, was mir der Andere tun soll, weder dem Anderen noch der Beziehungskonstellation noch meinem Selbst (unter nachhaltiger Sicht!) angemessen und damit nicht

beziehungsförderlich. Auf jeden Fall fordert die Rücksicht, um die es letzten Endes wechselseitig geht, die eigene Einschätzung nicht unbesehen für gemein­gütig zu halten. Rücksicht schließt im Zweifelsfall Rückfrage ein. Unerwünschte Wohltaten fördern allenfalls das Wohlgefühl des Wohltäters. Ihr ungefragter Empfänger fühlt sich eher mißachtet.

„Willst Du nicht fehlgehen, frage Dein Gegenüber, so wie Du selbst gefragt werden willst“, könnte sich hier als Rat nahelegen. Doch auch diese Empfehlung kommt nicht bedingungslos daher. Mein Gegenüber muß klar äußern *können*, was es will und was es nicht will! Nicht nur in einer ambivalent besetzten Situation ist es schwierig, sich klar zu äußern. Jedes zur Unkenntlichkeit deformierte Selbst lahm hier. Das Verdikt der Selbst-Liebe ließ z.B aktive Selbstwahrnehmung bzw. Ich-Stärke verkümmern. Im Lebensumfeld christlicher Tradition⁸ überant­wortete „man“ jeden Anspruch auf Rücksicht dem *Altruismus*-Ideal und setzte auf dessen allgemeine Wirkung. *Ideale können indes nur eine Richtung weisen. Zur konkreten, dem praktischen Fall angemessenen Auskunft taugen sie nicht.*

Die Goldene Regel lebt im keineswegs fernen Zweifels- oder Konfliktfall vom echten Dialog der Beziehungspartner. Nur, wo jeder für sich selbst sprechen kann (auch nonverbal!), lassen sich konkurrierende Ansprüche (zwischen Selbst und Mitmensch) mit einem Minimum an Verlusten⁹ für das Miteinander austarieren. Echter Dialog schließt ein, daß sich kein Partner hinter Idealen verbergen kann. Wer den anderen „Altruismus“ zumutet, muß auch – der Leitfunktion der Selbst-Liebe entsprechend – zum eigenen „Egoismus“ stehen. Andernfalls blüht destruktive Überforderung.

Dies aber heißt: Im Diskurs der Goldenen Regel rücken auch überkommene Ideale notwendig an ihren pragmatischen Platz.¹⁰ Auf der Linie des „Altruismus“-Ideals fordert die Goldene Regel, das eigene Selbst nicht absolut zu setzen oder

8 Der christlichen Schule der Herabsetzung der Selbst-Liebe entsprach die Überhöhung des Altruismus zum ethischen Ideal. Siehe dazu weitergehende Ausführungen (Stichwortverzeichnis!) In meinen Büchern „Praktische Seel-Sorge-Theologie“ I und II („Pastorale Ethik“).

9 Kleinkinder äußern Mißbehagen unüberhörbar über ihr Geschrei. Wehe den Eltern, die dem nur nachgeben können!

10 Was bliebe vom „Olympier“ J.W. v. Goethe übrig, wollte man ihn persönlich allein an seinem „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ messen?! Goethe war um die 34 Jahre alt und – inzwischen geadelt – bestens in Weimar als herzogl. Kammerpräsident und bevorzugter Freund des 8 Jahre jüngeren Regenten situiert, als sein Gedicht mit der Überschrift „Das Göttliche“ entstand, das mit dem hier zitierten klassischen Satz beginnt. In einem unter der Überschrift „Ilmenau“ 1783 verzeichneten längeren Gedicht für den Herzog schreibt er in der vorletzten Strophe: „So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes / Ein Vorbild deiner Tage sein! / Du kennest lang die Pflichten deines Standes. / Und schränkest nach und nach die freie Seele ein. / Der kann sich manchen Wunsch gewähren, / Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; / Allein wer andre wohl zu leiten strebt, / Muß fähig sein, viel zu entbehren.“ – Für seine eigene Person „viel zu entbehren“, war der Dichterstürm Goethe – nach der Recherche von Sigrid Damm (Christiane und Goethe. Eine Recherche, Insel-Verlag 1998) – nicht fähig!

dem Gegenüber überzuordnen. Doch dies ist, um ausgewogener Beziehung willen, nicht alles. Immer ist an konkreter Selbstverabsolutierung auch das Gegenüber beteiligt, dessen ausbleibender Widerstand der unheilvollen Störung des Gleich-Gewichts praktisch entgegen kommt. So gesehen dient auch natürlicher „Egoismus“ in Gestalt widerständiger Selbst-Wahrung dem „Altruismus“-Ziel, wie er denn auf der andren Seite auch jeder entwertenden Übertreibung¹¹ des „Altruismus“ in Gestalt fragloser Unterwerfung wehrt.

Es waren die irreführenden Nebenwirkungen des überkommenen „Altruismus“-Ideals, die den verschlungenen Gedankengang der letzten Sätze hervorbrachten. Wer sich unbefangen vergegenwärtigt, wie die Goldene Regel Selbst- und Nächstenliebe einander zuordnet, kann es einfacher haben. Er spricht statt von „Altruismus“ von der „Selbstvergessenheit“, deren menschliches Miteinander immer *auch* (in unterschiedlichem Maß) bedarf, und stellt ihr statt „Egoismus“ die „Selbstwahrung“ oder auch (not-wendige) „Selbstbehauptung“ gegenüber, ohne die lebendige Beziehung leer läuft, weil es kein selbständiges Gegenüber mehr gibt.

Nur wo Selbstwahrung fraglos Platz hat, sind möglicher Selbstverabsolutierung auf der anderen Seite auch praktisch Grenzen gesetzt. Immer wird es Selbstverabsolutierung geben – auch wenn es sie „eigentlich“ nicht geben darf. Dem achtlosen Umgang mit dem Beziehungsgegenüber setzt die Goldene Regel das Nachhaltigkeitsbewußtsein entgegen. Keine Aktion ohne Reaktion bzw. Folgen. Dem Unrecht zu wehren, gehört zur Selbstwahrung des Menschseins.

Zum Schutz des menschlichen Miteinander formulierten archaische Zeiten das eherne Gesetz der Vergeltung („jus talionis“). „Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn ...“¹² Die Goldene Regel greift über (Abschreckung und) die konkrete Drohkulisse des jus talionis hinaus. Sie tut das nicht, um rechtlichen Schutz in Frage zu stellen, sondern, weil sie weiter schaut und für förderliche Alternativen jenseits starrer oder auch blinder Reaktionsmuster offen ist. Was, fragt sie, könnte helfen, blinde Selbst-Verfangenheit (mit ihren zerstörerischen Folgen) aufzulösen? Helfen kann hier das Beziehungsgegenüber, das sich nicht purer Gegnerschaft und zugehörigen Reaktionsmustern ausgeliefert hat und auch im „Feind“ noch den Nächsten zu sehen vermag, der im Augenblick (aus welchen Gründen auch immer) nichts anderes als Gegnerschaft kennt.

Jeder, der sich tiefer mit dem Phänomen der Feindschaft befaßt hat, weiß, wie schnell Gegnerschaft dazu führt, im Gegner einen ausgemachten Feind zu sehen. Bereits über unvoreingenommene Selbsterforschung stellt sich diese Einsicht ein.

11 S. dazu die Ausführungen in meiner „Pastoralen Ethik“ S. 37ff. u.ö. im Gefolge von Friedemann Schulz von Thun.

12 Vgl. 2.Mose 21,24f.; 5.Mose 19,21; Mt 5,38. – Auf persönlichen Umgang übertragen gerät das jus talionis zum „Wie Du mir, so ich Dir!“

Schon unbequeme Fragen des Mitmenschen, erst recht seine Unfügsamkeit, können den Mitmenschen als Feind erscheinen lassen. Von unerfüllbaren Idealen belagert, wird gar ein (gewissenhafter) Mensch sich selbst zum Feind.¹³ Man muß keine Psychologie in die Goldene Regel eintragen. Sie umschließt diese von Haus aus.

So wahr Nähe durch Annäherung gewonnen wird, so wahr lebt Nächstenschaft auch von Verstehen und Entgegenkommen. In diesen Zusammenhang will eingeordnet werden, welches Verhalten etwa Mt 6,38f. dem Vergeltungsmuster des *ius talionis* entgegenhält, wenn hier dazu aufgefordert wird, nach einem Schlag auf die rechte Wange dem Gegner auch die linke Wange darzubieten. Mitnichten ist damit von Selbstaufgabe oder -aufgabe die Rede. Der Gegner gegenüber hat die letzte Kontrolle verloren und schlägt zu. Wer daraufhin auch die andere Wange hinhält, hat sich das Gesetz des Handelns bzw. Umgangs miteinander nicht aus der Hand nehmen lassen. Er bietet mit der zweiten Wange seinem Gegner sogar die Gelegenheit zur Besinnung. Wahrlich souverän ist solche Haltung zu nennen, vorbildlich souverän im Sinne durchgehaltener Nächstenschaft! Schau mich um, sehe ich mich und meine normalen Mitmenschen mit solcher Souveränität freilich überfordert – dergestalt überfordert, wie es Alltagsmenschen auch mit der „Feindesliebe“ sind. Als Leitlinie für gelingende Nächstenschaft, fällt die „Feindesliebe“ deswegen nicht dahin.

Zwei Beobachtungen aus dem Kontext Goldene Regel-Feindesliebe stützen die letzte Behauptung. Wohlbedacht stellt Jesus nach Mt 5,43ff.¹⁴ die *Feindesliebe* der gängigen Verknüpfung von Feindschaft mit *Haß* entgegen. Haß ist das Ferment, das Gegnerschaft in blinde Feindschaft überführt. Wer sich im Haß verfängt, verliert den Kontakt zu unvoreingenommener Wahrnehmung natürlicher Nächstenschaft und möglicher Steuerung durch sie. „Laß Dich nicht von Haß blenden, wo Du Dich Feinden gegenüber siehst“, ist mithin das erste, was das steile Gebot der Feindesliebe vermitteln will. Eine durchaus schlüssige Mahnung! Im übrigen bestätigt auch der Fortgang der Rede Jesu, daß das Gebot der Feindesliebe eine Über-Forderung darstellt. Nur, wer vollkommen souverän ist, vermag Nächstenschaft im Sinne des Gebots uneingeschränkt durchzuhalten. Vollkommen souverän kann allein Gott sein. Gott dient dementsprechend zum Vorbild. „Vollkommen sein, wie ... [der] Vater im Himmel“ (Mt 5,48) ist eine Forderung eindeutig *über* menschliches Vermögen hinaus.¹⁵

13 Jede spontane Regung, die den internalisierten Idealen zuwider läuft, wird auf den „bösen Feind“ zurück geführt, den es zu bekämpfen gilt.

14 Vgl. die Parallele Lk 6,27ff.

15 Mit *absolut* Uneinsichtigen *absolut* nachsichtig umzugehen, bleibt – kurz gesagt – Gott vorbehalten!

Es gehört zu den Vorzügen der Goldenen Regel, daß sie nicht im Gewand der Überforderung daherkommt. Nach ihr bestimmen die eigenen Grenzen auch die Grenzen der Erwartung an die Mitmenschen. Vormachen kommt vor Fordern. Wer wünscht, der andere möge „über seinen Schatten springen“, muß es zuvor selbst versuchen. Zwischenmenschliche Forderungen bleiben ans Vermögen gekoppelt. Es gibt keine Über-Forderung, der nicht Nachsicht gegenüber dem, der ihr nicht entsprechen kann, beigegeben wäre. Tiefere Selbsteinsicht bewahrt vor abgehobenem Richtergeist oder abstrakter Verurteilung.¹⁶

Gleichwohl hat auch Über-Forderung ihren Platz im Gefüge des Lebens nach der Goldenen Regel. Als Notwendiger Ausweg hat sie diesen Platz – überall dort, wo sich menschliches Miteinander festgefahren hat und sozusagen im Schlamm (z.B. von Kränkung und Mißtrauen) zu versacken droht. Der Regel gemäß kann, was ich Über-Forderung nenne, nur an das eigene Selbst gerichtet sein. Auch ihr Gehalt und ihre Intention sind im Prinzip klar. Gefordert wird eine Vorleistung, beabsichtigt ist ein Schrittmacherdienst.

Vorleistung birgt Risiko. Schrittmacher stehen im harmlosesten Fall dumm da, wenn keiner folgt. Idealisten neigen dazu, die Forderung von Vorleistung und Schrittmacherdienst bedingungslos oder auch zweckfrei zu fassen. Bedingungsloses Handeln erscheint aller Fragwürdigkeit des alten ‚do-ut-des‘ (‚Ich gebe, damit du gibst‘) enthoben. ‚Reine Liebe verfolgt keine *eigennützigen* Zwecke‘ – könnte hier angeführt werden.¹⁷ Doch selbst die im Umfeld der Goldenen Regel erhobenen biblischen Forderungen einer Vorleistung überholen das eigennützige ‚do-ut-des‘ letztlich nicht. Nach Lk 6,35 (vgl. Mt 5,46) wartet spätestens im Himmel der *Lohn* des Himmlischen Vaters¹⁸ – und auf Idealisten wartet schließlich der (freilich nur theoretisch vorstellbare) Glorienschein moralischer Vollkommenheit. Es ist das lebensförderliche Quantum Selbstvergessenheit, das Lk 6,35 anmahnt, wenn hier dazu aufgefordert wird, auch da seinem Mitmenschen etwas zu leihen, wo Rückerstattung nicht zu hoffen ist. Leihen kommt hier dem jedermann zumutbaren Almosen gleich. Vom Leihen über das eigene Vermögen hinaus ist nicht die Rede.

¹⁶ Vgl. Lk 6,37: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet....“

¹⁷ Vgl. Emmanuel Kants kategorische Gegenüberstellung vom Handeln aus „Pflicht“ und aus „Neigung“. – Bis heute steht der Name KNIGGE für „tadelloses Benehmen“. Adolph Freiherr von Knigge veröffentlichte seine Berühmte Abhandlung „Über den Umgang mit Menschen“ im Jahre 1788, also zur der Zeit, in der E. Kant in Königsberg lehrte. Was Knigges Buch zum Bestseller, ja zum Modell eines hilfreichen Ratgebers machte, war die Tatsache, daß er bei seinen Überlegungen von der Goldenen Regel ausging und damit vom Eigennutz „als das kräftigste Motiv zu Erfüllung der Pflichten gegen Andre“. (Beleg des Zitats im Schlußwort meiner Abhandlung „Einkommens der Beziehungspflege ...“.)

¹⁸ Auch das ausdrückliche „Gebt, so wird euch gegeben ... denn eben mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird man euch wieder messen“ von Lk 6,38 spiegelt das ‚do-ut-des‘-Schema.

Ist damit deutlich, wie wenig zur Lebensnähe der Goldenen Regel paßt, *absolute*, d.h. bedingungslose Uneigennützigkeit zu verlangen, zeichnen sich auch die Grenzen gegebenenfalls geforderter Vorleistungen deutlich ab. Guten Gewissens gilt – bei allem Mut zum Risiko – der Vorbehalt der Selbstwahrung. Spätestens gegenüber einem erklärten Feind will und darf abgewogen werden, wie weit, um des Friedens willen, Entgegenkommen ohne Selbstaufgabe möglich ist.

In Instituten der Friedensforschung wird längst nicht nur darüber nachgedacht, sondern auch dazu experimentiert. Dem Ideal des Pazifismus entspricht, um des Friedens willen auf jegliche Drohkulisse in Gestalt von Bewaffnung zu verzichten und das Risiko eigener Wehrlosigkeit einzugehen. Im persönlichen Rahmen mag dergestalt weitgehende Selbstentmächtigung aller moralischer Ehren wert erscheinen. Verallgemeinern läßt sie sich indes ebenso wenig, wie unbegrenzter Mut oder gänzlicher Verzicht auf Schutz.

Jede Waffe stellt einen Machtfaktor dar und steigert, griffbereit, in feindlichem Umfeld die Möglichkeiten der Selbstwahrung. Im Zusammenspiel mit Selbstverabsolutierung wachsen aber auch die Gefahren willkürlichen Waffengebrauchs, und jede höhere Kultur zielt darauf, diese Gefahren einzugrenzen. Mit Sicherheit haben hier „pazifistische“ Überlegungen ihren Ort. Das staatliche Gewaltmonopol liegt auf ihrer Linie, sofern es den Einzelnen entwaffnet. Dem Verzicht auf unmittelbaren Selbstschutz muß dann natürlich ein allgemein funktionierendes Schutz- bzw. Rechtssystem entsprechen. Und dies gilt selbstredend auch auf der höheren Ebene internationalen Miteinanders! Ich brauche, denke ich, nicht weiter auszuführen, welche *Überforderung* im pazifistischen Ideal eines waffenlosen Miteinanders begegnet, so lange selbst die eigene Polizei noch der Waffen bedarf, um Unrecht zu verhindern.

Wie auch immer man zum Pazifismus stehen mag – dem erklärten „Feind“ über die „vertrauensbildende Maßnahme“ eigener Abrüstung so weit wie möglich entgegenzukommen, entspricht der Goldene Regel. Vor dem Hintergrund gegen- teiliger Propaganda birgt möglicherweise schon die Aufforderung, im Feind auch einen *Mitmenschen* zu sehen, die Zumutung einer Vorleistung. Alles, was oben über den Umgang mit Vorurteilen gesagt wurde, kommt hier ins Spiel. Wie viel fehlgeleitete Phantasie und Ungeprüftes kann im selbsteigenen Feindbild stecken! Auch im Extremfall feindlicher Gegnerschaft gilt das Gesetz der Annäherung über den erkundenden Dialog. Erst, wo der Gegner schon unverzichtbare Vorsorge zur Selbstwahrung „bedrohlich“ bzw. „nicht akzeptabel“ findet, verliert Entgegenkommen jeden förderlichen Sinn. Weiteres Entgegenkommen bedeutet Unterwerfung.

Unübersehbar markiert der Umgang mit Unterwerfung eine ethische Schnittstelle. Unterwerfung kennzeichnet einen Zustand zwangsbedingter Ungleichheit und widerspricht als solcher dem Gleichstellungsprinzip der Goldenen Regel. Aus welcher Perspektive Unterwerfung auch immer betrachtet wird, stets erscheint

(einseitige) Verabsolutierung als Ursache. Sich einem übermächtigen Gegenüber zu unterwerfen, weil dieses, sich selbst verabsolutierend, auf Leben oder Tod keine andere Wahl läßt, sichert zumindest das eigene Überleben. Der erzwungenen Unterwerfung unter ein sich selbst verabsolutierendes Gegenüber läßt sich die anstandslose Selbstunterwerfung allenfalls nur bedingt entgegenstellen. Was freiwillig scheint, geht in der Tiefe auf Zwänge zurück, die sich aus der unbesehenen Verabsolutierung des Gegenüber ergeben. Bestehen entgegengesetzte Machtverhältnisse, ruft die Selbstverabsolutierung des Gegenüber um der Kultur des Miteinanders willen zu wirksamem Widerstand auf. Grenzen wollen nicht nur reklamiert, sondern auch durchgesetzt werden. Unterwerfung unter die Regeln förderlichen Zusammenlebens im Sinne der Goldenen Regel ist angesagt. Daß es dabei nur um eine Unterwerfung der Kräfte/Mächte der Selbstverabsolutierung geht, nicht aber um ein Niedermachen des persönlichen Selbst, bleibt dem vorgeingenen Gegenüber freilich zunächst verborgen. Jedes Rechtssystem, das seinen Namen verdient, unterwirft den Rechtsbrecher den Sanktionen, die es gegen Übergriffe bereit hält. Jede Pädagogik, der es um rechte Sozialisation geht, enthält auch ein Quantum leitenden Zwang – verbunden mit der Eröffnung von Möglichkeiten mitmenschlichen Reifens. „Der Klügere“ – ich lehne mich hier an das fragwürdige Sprichwort vom Nachgeben an – „gibt“ nur „nach“, wo alles andere größeren Schaden brächte. Den „Dümmeren“ kommt er hoffentlich verständnisvoll, aber niemals fahrlässig entgegen. Nur „Dümmere“ können meinen, daß „der Klügere“ unbesehen *freiwillig* nachgibt!

Seit alters kann erzwungene Unterwerfung mit dem heldischen Wahlspruch „Lieber tot als Sklave“¹⁹ oder entsprechenden Varianten verbunden sein. Der „freie Mann“ zieht den Tod jeder Unterjochung vor. Unabdingbar gehört uneingeschränkte Selbstbestimmung zu seinem Leben. Lebenserhalt unterhalb dieser Marke kommt nicht in Betracht, wäre in jedem Fall absolut schmachlich. Das Alles-oder-Nichts- bzw. Schwarz-Weiß-Muster des Wahlspruchs ist eindeutig und gebietet „keine Kompromisse“. Wer sich den Wahlspruch und sein Denkmuster zu eigen macht, erweist sich mit ihm freilich eher sterbens- als lebensstüchtig. Denn hinter der offenkundigen (heldischen) Kraft zum Sterben läßt sich keine gleichrangige Kraft zu einem Leben jenseits vorgeprägter eigener Vorstellungen erkennen. Genau diese Kraft aber ist *auch* gefragt – um der Offenheit für die Zukunft willen, um des Wandels der Zeiten mit all seinen Begleiterscheinungen willen, um der Fähigkeit willen, mit diesen schöpferisch (pragmatisch) umzugehen.²⁰

¹⁹ Der Wahlspruch zierte das Wappen Nordfrieslands. Schon in der Grundschule begegnete mir die Ballade „Pidder Lüng“ von Detlev von Liliencron (1844-1909), die den Wahlspruch mitreißend ins Bild bringt.

²⁰ Christinnen des 5. Jh. n. Chr. zogen den Tod von eigener Hand der Schande einer Vergewaltigung durch Feinde vor. In seiner Schrift „De civitate Dei“ verwirft Kirchenvater Augustinus das „lieber

Weil gängige „Ideale“ ihrem Wesen gemäß im Gewand *absoluter* (d.h. zeitloser) Gültigkeit begegnen, ist jeder wache Geist/Zeitgenosse autorisiert, über seine verständige Wahrnehmung der umgebenden Wirklichkeit zum Anwalt derselben *gegenüber* dem Ideal zu werden und für den Abgleich von idealischem Anspruch und Wirklichkeit einzutreten. Ideal und Wirklichkeit einander gegenüber zu stellen, heißt, sie in-Beziehung oder auch Relation zueinander zu setzen. Unbestreitbar bringt das „Relativierung“ mit sich. Und idealisch geprägte Mitmenschen werden spontan vor der Relativierung ihrer Ideale zurückschrecken und vor dieser warnen. Doch Schrecken und Warnung leben hier von einseitiger Sicht. Genau diese aber ist abwegig, weil besagte „Relativierung“ selbstredend auch andererseits, d.h. hinsichtlich der Wirklichkeit gilt. Auch was mit all seinen „Faktizitäten“ nach unabänderlicher Wirklichkeit aussieht, hat keinen *absoluten* Rang, dem praktisch keine ethische Leitlinie mehr entgegenzusetzen wäre.

Mögen die Gegebenheiten lebendigen Lebens einstmal formulierte moralische Grundsätze überholen, den ethischen Auftrag, für zeitgerechte „Updates“ derselben zu sorgen, überholen sie nicht. Mit der Goldenen Regel im Rücken kann pragmatischer Umgang mit den Gegebenheiten des Lebens nicht zum billigen *Pragmatismus* werden.

tot als vergewaltigt“ mit dem Argument, das Leben sei von Gott gegeben und niemand dürfe selbstmächtig darüber verfügen. Auch und gerade wer sich selbst tötete, sei ein Mörder. Bis heute können Christen daraufhin statt von „Selbsttötung“ von „Selbstmord“ sprechen. Bis heute kann Augustins Argument, daß niemand über sein Leben selbst verfügen dürfe, weil es „von Gott geschenkt“ sei (vgl. u.a. Katechismus der Katholischen Kirche, 1993, Abschnitt 2280) gegen Überlegungen zur aktiven Sterbehilfe ins Feld geführt werden. – Ohne zu berücksichtigen, daß das Überleben, um dessen Ende es heute bei konkreter Sterbehilfe allein gehen kann, de facto allein ärztlicher Kunst zu „verdanken“ ist!